

Beziehung und Bindung als Basis der Hundeerziehung

Hundeerziehung kann – mit deutlichen Parallelen zur Kindererziehung – nur auf der Basis einer gesunden und vor allem sozial ausgerichteten Mensch-Hund-Beziehung erfolgen. Ausschließlich konditionierter Druck im klassischen Sinne von Sitz, Platz oder Fuß entspricht dabei sicher nicht dem modernen und intelligenten Gedanken der Hundeerziehung, wenngleich dieses System immer noch auf sehr vielen Hundepätzen anzutreffen ist.

Aber auch die scheinbar moderne Strategie einer völlig zwangsfreien Vermittlung erzieherischer Grundlagen birgt unverkennbare Risiken, die häufig zu unerwünschten Verhaltensauffälligkeiten infolge Orientierungslosigkeit beim Vierbeiner führen.

In erster Linie funktioniert eine gute Hundeerziehung dann, wenn deren Schwerpunkt auf sozialen und nicht auf materiellen Mechanismen aufgebaut wird. Diese häufig vernachlässigten sozialen Mechanismen beinhalten neben einer soliden Vertrauensbasis zwischen Beziehungspartnern selbstverständlich auch den Aufbau einer Ausgewogenheit zwischen bedürfnisgerechter Freiheit und notwendiger Grenzen

Erzieherische Grundlagen schaffen

Wenn wir eine sozial intakte Beziehung inklusive Bindungselemente als Basis der Hundeerziehung ansehen, müssen wir auch die Qualität von Beziehung und Bindung beurteilen können.

Was macht eine gute Beziehung aus? Gute Beziehungen sind meist relativ locker, entspannt und unkompliziert. Die Beziehungspartner erleben das Miteinander im Alltag in Teilen gemeinsam, können aber auch losgelöst voneinander den Alltag bewältigen. Beide profitieren voneinander und können einen Teil ihrer Bedürfnisse durch das Zutun des andern befriedigen. Ein tägliches Nehmen und Geben, welches das Leben und den Alltag der Beziehungspartner harmonisch bereichert.

Auch die Qualität der Bindung lässt sich ganz gut vom Hundehalter selbst beurteilen. Sobald im Alltag beim Vierbeiner eine weitgehende Balance zwischen Außenfokus und Innenfokus vorherrscht, ist alles in Ordnung. Solche Hunde begegnen ihrem Umfeld mit Eigeninitiative und Neugierde (Außenfokus), zeigen aber auch eine gewisse Anhänglichkeit beziehungsweise Abhängigkeit (Innenfokus) ihren Besitzern gegenüber.

Wenn der Hund beispielsweise beim Spaziergang teilweise neugierig die Nase vorn hat und alles Mögliche erkundet, dann zeigt er einen Außenfokus. Unterbricht er dabei auch immer wieder sein exploratives Verhalten und sucht durch erkennbare Eigeninitiative die (soziale) Nähe seines Besitzers (Innenfokus), dann kann durchaus von einer Bindung die Rede sein.

Es hat allerdings nichts mit Bindung zu tun, wenn ein Hund immer wieder die Nähe seines Hundebesitzers sucht, um eventuell ein Leckerli zu bekommen. Auch der erfolgreiche Rückruf des Hundes gibt keinen Hinweis auf die Bindung sondern ist unter anderem nicht mehr als eine konditionierte Gehorsamsleistung.

Soziale Bindung enthält keine materiellen Werte

Die Soziale Bindung muss völlig isoliert von materiellen Einflüssen stehen, sonst können wir nicht mehr von Bindung sprechen. Am typischen Beispiel LECKERLI wird schnell bewusst, dass LECKERLI als regelrechter sozialer Killer auftreten kann. Hundebesitzer, die es nicht verstehen, Futtergaben gezielt einzusetzen – und das sind leider die meisten – werden häufig in ihrer Beziehung zum Hund ein „Dealer-Junkie-Syndrom“ erleben. Solch fehlkonditionierte Hunde laufen nur noch dann zu

ihren Besitzern, wenn sie Lust auf LECKERLI haben, ansonsten haben sie kein oder nur wenig Interessen an ihren Zweibeinern.

Aber: so wie ein LECKERLI als sozialer Killer auftreten kann, können in der Tat auch mit einem gut durchdachten Trainingskonzept Futtergaben eine soziale Brücke darstellen. Wenn in Sachen sozialer Bindung scheinbar alles brach liegt, stellen geschickt und kompetent agierende Hundetrainer die Kommunikation und Interaktion eines von Bindungsarmut betroffenen Hundebesitzers zunächst und vorübergehend (!) auf „Sparflamme“. Der Zweibeiner sendet keine oder nur noch stark reduzierte Signale, weil das „Empfänger-Prinzip“ seines Vierbeiners ja ohnehin nicht mehr ausreichend „funktioniert“.

Überraschend schnell stellen dann die meisten betroffenen Hundebesitzer fest, dass ihre Hunde irritiert sind und aufgrund der überwiegenden „Funkstille“ selbst auf einmal die soziale Initiative ergreifen. Anfangs wird dieses Verhalten sofort mit Futter belohnt und zwar nach der Formel: soziale Annäherung (Bsp. Blickkontakt) = LECKERLI.

Das funktioniert in den allermeisten Fällen sehr schnell und schon nach ein paar Tagen kann das System etwas umgestellt werden. Jetzt gilt aber mehr und mehr die neue Formel: soziale Annäherung = kein LECKERLI sondern = **soziale Interaktion** = LECKERLI. Im Grunde ein tadelloses und erfahrungsgemäß gut funktionierendes Shaping-Modell.

Das bedeutet, dass zwischen dem sozialen Signal, das zuerst immer der Hund senden muss, und der erwarteten Leckerli-Bestätigung eine ständig zunehmende Zeitspanne der sozialen Begegnung einfließt. Wenn diese soziale Begegnung durch Körper- und Lautsprache des Hundebesitzers attraktiv (außergewöhnlich) gestaltet wird, beginnt nach und nach das Interesse des Hundes an seinem Zweibeiner zu wachsen. Die Lust an der Interaktion nimmt zu und das kann durchaus der Wegbereiter für den Bindungsaufbau sein. Erst dann kann das Brückenglied LECKERLI immer mehr in den Hintergrund treten. Der Hundebesitzer gewinnt dabei immer mehr an sozialer Wertigkeit.

Muss Bindung überhaupt sein?

Die generelle Frage steht aber im Raum, inwieweit eine intakte Mensch-Hund-Beziehung überhaupt Bindungselemente benötigt. Auch in einer lockeren Beziehung, die ohne wesentliche Bindungselemente versehen ist, kann Erziehung sehr gut funktionieren! Das zeigen beispielsweise auch die Erfolge vieler Tierheimmitarbeiter, wenn sie im Umgang mit vergleichsweise vielen Hunden auf einer meist überwiegenen Beziehungsbasis auch ohne nennenswerte Bindungsstrukturen ein weitgehend solides erzieherisches Fundament herstellen.

Es bedarf somit nicht der Exklusivität eines sozialen Bindungspartners, wenn Hundelerziehung erfolgreich sein soll. Sehr wohl aber zeigen unsere Erfahrungen in der Praxis, dass erzieherische Erfolge unter Einbeziehung sozialer Bindungselemente nachhaltiger und zuverlässiger sein können.

Nachvollziehbar dürfte in diesem Zusammenhang sein, dass sich der „Will-To-Please-Aspekt“ in einer bindungsorientierten Beziehung intensiver zeigen kann, als in einer bloßen Beziehung. Das macht im Ergebnis die Hundelerziehung im Einzelfall etwas einfacher!

Schattenseiten der sozialen Bindung

In der humanpsychologisch orientierten Bindungstheorie werden unterschiedliche Bindungstypen erläutert, die eine Vergleichbarkeit auf unsere Hunde durchaus zu-

lassen. Besonders die *ambivalente Bindung* und auch die *desorientierte Bindung* sind in Mensch-Hund-Beziehung nicht selten anzutreffen. Eine besondere Ambivalenz in sozialen Bindungsstrukturen stellen wir bei besonders ausgeprägter beziehungsweise extrem hoher Bindungsintensität fest. Ein Verlust oder eine Reduktion der Lebensqualität solcher Hunde ist unverkennbar. Bei auch nur vorübergehender Trennung vom zweibeinigen Bindungspartner zeichnen sich solche Vierbeiner durch soziale Hilf- und Orientierungslosigkeit besonders aus. Damit einhergehende typische Trennungsreaktionen sind auffallende Unsicherheit, Verlust der Außenorientierung, lautsprachliche „Verkündung“ sozialer Ängste bis hin zu destruktivem Verhalten. Die hohe Ambivalenz zeigt sich nicht selten im Verhalten bei einer Rückkehr des Bindungspartners. Hier kann sich abwechselnd anklammerndes aber auch protestierendes bis aggressiv abweisendes Verhalten zeigen.

Eine optimierte erzieherische Entwicklung infolge einer besonders intensiven Bindung lässt sich in der Praxis nicht bestätigen. Fataler Weise treffen wir dabei aber auch auf Hundehalter, die selbst eine schon krankhaft erscheinende Bindungsintensität ganz offensichtlich gutheißen.

Risiken der sicheren Bindung

Eine sichere Bindung bei ausbalancierter Bindungsintensität (nicht zu viel und nicht zu wenig), wirkt sich erfahrungsgemäß am erfolgreichsten auf die erzieherische Entwicklung eines Hundes aus. Von einer sicheren Bindung spricht man dann, wenn Hunde sowohl die Nähe als auch die Distanz ihrer zweibeinigen Bezugsperson angemessen aufnehmen und auch regulieren können. Nur kurzfristige Irritationen bei einer Trennung mit anschließender Neuorientierung sind dabei genauso markant, wie auch die meist nur kurzfristige freudige Begrüßung bei der Wiederkehr des Bindungspartners. Die Risiken einer sicheren Bindung werden von Adam Miklosi, Lehrstuhl für Ethologie, Budapest, in der Wechselwirkung zwischen Bindung und Abhängigkeit gesehen. Dabei gilt folgende interessante Kernaussage:

Die sichere Bindung führt zur Reduzierung von Abhängigkeit

Die sichere Bindung beinhaltet das Vertrauen in die **Zuverlässigkeit** und **Verfügbarkeit** des Bindungspartners.

Ist dieses Vertrauen ausnahmslos vorhanden, erweitern viele Hunde sowohl ihre räumlichen als auch ihre persönlichen Aktivitäten. Sie expandieren! Dies kann sich im Einzelfall problematisch auf das Umfeld eines Hundes auswirken. Zumal in vielen Fällen eine zunehmend explorative Verhaltensweise nicht nur mit einer Reduzierung der Abhängigkeit sondern auch mit Einbußen in Sachen erzieherischer Zuverlässigkeit einhergeht.

Im Ergebnis kann es somit sowohl beziehungs- als auch erziehungsgemäß wichtig werden, die Abhängigkeit des Hundes infolge dosierter sozialer Irritationen wieder zu erhöhen.

In unserer Praxis stellen wir dabei die Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit (sichere Bindung) des Zweibeiners gegenüber dem Vierbeiner punktuell beziehungsweise situativ in Frage. In der Folge entstehen erfahrungsgemäß für den Hund soziale Irritationen und Probleme, die für ihn aber in jedem Fall lösbar sein können müssen. Zielstellung: Erhöhung der Abhängigkeit, Reduzierung des Außenfokus und lohnenswerte Annäherung an die Bezugsperson (Innenfokus).

Interessant dabei: die erzieherische Ansprechbarkeit inklusive Zuverlässigkeit erhöht sich in den meisten Fällen parallel mit der dosierten Erhöhung der Abhängigkeit.

Über Sinn und Unsinn von Bindungstests

Bindungstests haben nur dann eine Aussagekraft, wenn ihnen ein seriöses und vor allem standardisiertes Verfahren zugrunde liegt.

Bereits Ende der 1960er Jahre konnten die kanadische Psychologin Mary Ainsworth und der britische Kinderpsychiater John Bowlby einen definitiv aussagekräftigen Bindungstest bei Kindern durchführen, der qualitativ weltweit Anerkennung fand. Innerhalb dieser Tests wurden Kinder in der An- und Abwesenheit ihrer Mütter vor verschiedene Aufgaben gestellt und dabei wurde neben der sozialen Abhängigkeit auch das explorative Verhalten mitbeurteilt.

Ein sehr ähnliches Verfahren lässt sich auch in einer Mensch-Hund-Beziehung realisieren. Ein Hundetrainer muss kein Wissenschaftler sein, um Bindungselemente zu erkennen oder exploratives Verhalten zu beurteilen. Er benötigt ein gutes Auge, viel Bauchgefühl zur Testdurchführung und vor allem Routine, um eine Vergleichbarkeit gewährleisten zu können.

Bindungselemente lassen sich in einem Bindungstest sehr häufig – und in vergleichsweise kurzer Zeit – über vorgetäuschte Trennungsaktivitäten erkennen. Normalerweise sind längerfristige und wiederholte Beobachtungen notwendig, um Aussagen zu einer jeweiligen Bindungs-Intensität zu treffen.

Vorgetäuschte Trennungsaktivitäten des Zweibeiners, die unter Anleitung eines kompetenten Beurteilers erfolgen, können hingegen bereits in einem halbstündigen Zeitraum aussagekräftige Verhaltensweisen des Vierbeiners in Sachen Bindung erbringen. Suggestiert nämlich der Zweibeiner seinem Vierbeiner in unterschiedlichen Situationen offensichtliche, soziale Distanz, so wird der Hund dem Bindungspartner gegenüber mit sogenannten Trennungsreaktionen begegnen.

Die Wissenschaft unterscheidet bei Trennungsreaktionen zwischen der Protestphase (Ergreifen von Gegenmaßnahmen) und der Depressionsphase (soziale Resignation). Uns geht es selbstverständlich ausschließlich um die Beurteilung von Protestreaktionen, zumal auch keine Gefahr für depressive Stimmung droht, da die Depressionsphase grundsätzlich nur bei einer Langzeittrennung nachhaltig negative Folgen haben kann.

Mögliche Kernelemente einer vorgetäuschten Trennung sind:

- a) **Abwenden:** Der Zweibeiner dreht dem annähernden Hund permanent den Rücken zu, vermeidet jeglichen Kontakt
- b) **Wegschieben:** der Zweibeiner geht in die Hocke und schiebt den Hund bei dessen Annäherung kommentarlos weg, meidet dabei jeden Blickkontakt und jede weitere soziale Geste
- c) **Distanzsuche:** der Zweibeiner entfernt sich permanent von seinem Hund, wenn dieser sich annähert und suggeriert ihm dabei (vorübergehend!) „ich will dich nicht“
- d) **Verlassen:** der Zweibeiner verschränkt die Arme und geht beispielsweise am äußeren Kreisrand eines durch Pylonen abgesteckten Areals mehrere Runden komplett ignorierend entlang, ohne die geringste Notiz von seinem Hund zu nehmen. Viele Hunde sind hierbei schnell irritiert und versuchen, dem Zweibeiner entweder nachzulaufen oder auch den Weg abzuschneiden bzw. sich in den Weg zu stellen. Daraus folgt dann die so genannte
- e) **„Luftnummer“:** der Zweibeiner geht einfach wortlos mit verschränkten Armen weiter und meidet die Blickkontaktaufnahme. Er geht quasi durch seinen Hund durch bzw. schiebt ihn durch sein Weitergehen einfach weg.
- f) **Ohnmacht:** das so genannte „tot stellen“. Der Zweibeiner befindet sich in der Hocke, hält den Vierbeiner bei sich am Körper (leicht fixierend oder strei-

chelnd) und fällt dann ganz plötzlich in „Ohnmacht“. Dabei lässt er den Hund spontan los und fällt auf den Rücken.

Hunde, die erstmalig damit konfrontiert werden, zeigen eine meist eindrucksvolle Trennungsreaktion. Sie agieren häufig sehr aufgeregt und gehen sofort in die Gesichtregion und belecken Wangen, Stirn, Augen und Mund des Besitzers. Zweifelsfreie soziale Gesten, die einen Vergleich zu Wiederbelebungsversuchen durchaus zulassen. Vereinzelt aber agieren Hunde derart aufgeregt und irritiert, dass man bei deren Aktivitäten in der Gesichtregion mehr an „Sterbehilfe“ denkt, als an Wiederbelebung. Hierzu gibt es übrigens auch rassespezifische Unterschiede. Insbesondere bei Besitzern von Labradoren oder Boxern erleben wir vergleichsweise häufig, dass diese in der „Ohnmacht“ ihre Hände schützend vor das Gesicht halten müssen, um aufgeregte Sprünge ihres Vierbeiners in die Gesichtregion zu verhindern.

Überwiegend oder ausschließlich materiell konditionierte Hunde (Spielzeug, Futter) hingegen gehen nicht an die sozial wichtige Gesichtregion, sondern beschäftigen sich mehr mit dem Entleeren der Jackentaschen um vielleicht etwas Fressbares oder Spielzeug zu finden.

Danach suchen solche Hunde häufig das weite. Besonders die so genannten Ball-Junkies sind davon betroffen.

Ein Bindungstest muss in erster Linie standardisiert sein und auch so durchgeführt werden. Die „Ohnmacht“ erfolgt übrigens erst zum Schluss, wenn bereits die anderen Trennungsaktivitäten durchgeführt wurden. Durch die bereits vorher durchgeführten Irritationen erreichen wir eine vergleichsweise hohe Aussagekraft.

Ein Bindungstest ist auch nicht mehr aussagekräftig, wenn er bei einem Hund häufiger durchgeführt wurde. Da tritt sehr schnell eine Gewöhnung ein, die den Hund sozial nicht mehr in der gewünschten Form irritiert.

Bei der Durchführung solcher oder ähnlicher Bindungstests muss in jedem Fall das rassespezifische Verhalten besonders berücksichtigt werden. Ein explorativer Beagle hat andere grundlegende Interessen an seinem Umfeld als beispielsweise ein Sheltie oder Collie. Ein generell unsicherer Hund wird sich auch bei geringer Bindungsintensität immer näher an seinem Besitzer aufhalten, als ein sicherer, tatsächlich bindungsstärkerer Hund, der aber viele zusätzliche Interessen hat.

Eine grundsätzliche Aussage ist aber: Beurteilungen zur Bindung können meist erst dann getroffen werden, wenn Hundebesitzer ihren Vierbeinern „aktiv“ Trennungsszenarien vorspielen, die letztlich bei fast allen Hund zu erkennbaren sozialen Irritationen führen. Beim einen mehr, beim anderen weniger.

Dass Bindungstests umstritten sind, liegt weniger an den angeblichen Schwächen der Bindungstests selbst als vielmehr in der individuellen Beurteilungsfähigkeit dessen, der die Mensch-Hund-Beziehung prüft. Da ist es ähnlich wie bei den Weisensanalysen zu den Gefahrhundgesetzen, die ja deshalb auch immer wieder heftig und auch zu Recht kritisiert werden. Um das Aggressionspotenzial eines Hundes zu beurteilen, muss ich Mittel und Wege kennen, um aggressives Verhalten zu provozieren, sonst kann ich nichts beurteilen.

Um Bindungselemente in einem Bindungstest zu erkennen, muss ich Mittel und Wege kennen, eine (vermeintliche) Trennung zu provozieren, um das soziale Bedürfnis des Hundes beurteilen zu können. Erst wenn der Hund das emotionale Gefühl hat, dass ihn sein Sozialpartner verlässt, kann ich seine soziale Gefühlswelt beurteilen. Gerade der Hundehalter sollte jedem dieser Bindungstests mit einer gesunden Skepsis begegnen. Da schließe ich selbstverständlich meine Tests mit ein.

Wenn bei einem Nachfragen der beurteilende Fachmann (Fachfrau) allerdings nicht in der Lage ist, eine nachvollziehbare und verständliche Erläuterung zu seinem Beurteilungsergebnis zu erbringen, dann sollte der Hundehalter die Aussage zum Ergebnis des Bindungstests ganz einfach unter dem Begriff Ulk verbuchen und ihn schnellstmöglich wieder vergessen.

Der Beurteiler muss alles, was er behauptet, auch für den Hundehalter verständlich und nachvollziehbar begründen können.

Unsere Zukunft gilt, bezogen auf Mensch-Hund-Beziehungen, ganz sicher der Zuwendung gegenüber sozialen Inhalten und der Abkehr von materiellen Werten. Allzu häufig wird in diesem Zusammenhang noch immer viel zu viel mit Leckerli konditioniert und dabei KONDITIONIERUNG mit ERZIEHUNG verwechselt.

Dabei steht ja zunächst außer Frage: Futter ist ein "Lernbeschleuniger" im Sinne der KONDITIONIERUNG und sehr effektiv, wenn man Hunden ein bestimmtes Verhalten beibringen will.

unsere Familienhunde werden aber leider schon sehr früh (meist als Welpen) über die Futterbelohnung im Verhalten und im Rahmen ihrer Bedürfnisse einseitig(!) geformt. Der soziale Aspekt wird bei diesen heranwachsenden Hunden erfahrungsgemäß vernachlässigt und der Schwerpunkt auf die Futterbelohnung gelegt.

Wenn ein Hund etwas gut gemacht hat, bekommt er meistens ein oberflächliches soziales Lob, das wichtigste für den Hundebesitzer ist aber immer das Futter und das lernt er schon in den meisten Hundeschulen. Dadurch tritt der soziale Aspekt bei den meisten Hunden schon früh in den Hintergrund.

Unseren Familienhunden wird somit beigebracht, dass es für positive Verhaltensweisen FUTTER gibt und das soziale Lob (Hörzeichen und Streicheleinheiten) gibt es meistens nebenbei und vor allem stereotyp. Mit stereotyp ist gemeint, dass ein Hund, der beispielsweise bereits zum einhundertfünfzigsten Mal das Lob „braver Hund“ hört, diese im wahrsten Sinne des Wortes ausgesprochene Langeweile kaum noch ertragen mag.

Dadurch verliert der Sozialpartner Mensch an Attraktivität und das Futter gewinnt an Attraktivität.

Wenn es aber nicht um normale Konditionierung, sondern um den ganz normalen Alltag in der Mensch-Hund-Beziehung geht, beispielsweise um Konfliktbewältigung bei Spaziergängen oder um hierarchische Konzepte in der Mensch-Hund-Beziehung oder um Kommunikation und Interaktion - dann ist Futter im Vergleich zu sozialer Belohnung fast immer schlechter zu bewerten. In der Praxis guter Hundetrainer wird deshalb zur Verbesserung oder Optimierung von einer Mensch-Hund-Beziehung weitgehend auf Futter verzichtet und stattdessen mit sozialer Unterstützung beziehungsweise mit attraktivem sozialem Lob gearbeitet.

Vor allem bei unsicheren oder ängstlichen Hunden kann Futter bestehenden Stress nur lindern, soziale Unterstützung (Oxytocin) ist nach eigener Erfahrung viel wirkungsvoller in der Stressbewältigung als Futter. Deshalb arbeiten wir zur Verbesserung einer Mensch-Hund-Beziehung meistens auf sozialer Basis und verwenden Futter nur vorübergehend als "soziale Brücke".

Wir wissen, dass sehr viele Hundebesitzer Probleme haben, ihre Hunde sozial attraktiv zu belohnen. Das ist aber auch viel schwieriger zu lernen, als einem Hund Futter zu geben.

Deshalb spielt für die meisten Hundebesitzer in der Beziehung zum Hund Futter eine viel wichtigere Rolle als soziale Belohnung.

Es ist schwieriger, einen Hund sozial effektiv zu belohnen und viel einfacher, Futter zu nehmen - auch für Hundetrainer. Und deshalb wird immer noch die Futterbelohnung als Standard verwendet. Unsere Erfahrungen mögen hypothetisch erscheinen, aber trotzdem bin ich überzeugt: Soziales Lob (wenn es richtig gemacht wird) ist besser und wertvoller für eine Mensch-Hund-Beziehung als das Lob mit Futter. Auch hier kann man Vergleiche zu einem Kleinkind mit Schokolade machen. Wenn sich eine Mutter nicht richtig um ihr Kind kümmern kann (sozial), wird für das Kind die Schokolade wichtiger als die Mutter. Und die Mutter wird auch immer wieder Schokolade nehmen, weil dann das Kind zufriedener erscheint. Die soziale Bindung wird dadurch sicher nicht verbessert.

Thomas Baumann